

Die strategische Lage 1914/18 und 1939/45

Autor(en): **Kurz, H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **39 (1963-1964)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-708779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die strategische Lage 1914/18 und 1939/45

Von Oberst H. R. Kurz

Die strategische Lage, in der sich unser Land während des Ersten Weltkriegs und in der ersten Phase des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 befand, kann als der «klassische Fall» schweizerischer Landesverteidigung bezeichnet werden. Sowohl 1914/18 als auch 1939/40 war die Lage charakterisiert dadurch, daß sich die beiden Hauptgegner, Deutschland und Frankreich, nördlich der Schweiz mit ihren Hauptkräften gegenüberlagerten, wobei sich beide Parteien in ihrer Front mit starken Befestigungsanlagen gesichert hatten. In beiden Kriegen bestand für uns die Gefahr darin, daß der eine oder andere der Hauptkriegführenden danach trachten könnte, seinen Gegner nicht auf dem direkten Weg zu treffen, sondern, daß er es vorziehen würde, dessen Befestigungen durch neutrales Gebiet zu umgehen, sei es im Norden durch das Territorium der heutigen BENE-LUX-Staaten, oder im Süden durch die Schweiz. Eine derartige Angriffsoperation hätte zwar nicht die genannten neutralen Staaten zum unmittelbaren Angriffsziel gehabt, sondern hätte sich ihres Gebietes nur indirekt bedient, um auf dem Weg über neutrales Territorium einen operativen Vorteil zu gewinnen, indem sie von hier aus in die ungeschützte Flanke des Hauptgegners gestoßen wären. Man bezeichnet einen solchen Angriff auf den neutralen Staat als «**indirekten Angriff**», weil dieser nicht unmittelbar gegen ihn gerichtet ist. Aber auch wenn der Angriff nicht in erster Linie ihm selbst gilt, muß der Neutrale ihn doch verhindern. Einmal aus Gründen des Selbstschutzes, weil jeder Krieg, auch wenn er nur «indirekte» Bedeutung hat, eine überaus schwere Beeinträchtigung des Lebens im Staat bedeutet. Dann aber auch aus neutralitätsrechtlichen Gründen: der Neutrale ist verpflichtet, mit Waffengewalt dafür zu sorgen, daß keiner der Kriegführenden sein Gebiet dazu mißbrauchen kann, um hier gegenüber seinem eigentlichen Gegner einen militärischen Vorzug zu erringen. Auf die Verhältnisse von 1914 und 1939 übertragen heißt dies: der Neutrale muß durch seine militärische Bereitschaft und durch die darin zum Ausdruck kommende Abwehrkraft jeden Angreifer davon überzeugen, daß es sich nicht lohnt, im Kampf gegen den Hauptgegner den Weg über neutrales Territorium einzuschlagen – so sehr es für ihn rein theoretisch als verlockend



Betonunterstand in der Fortifikation Murten, die im Befestigungssystem von 1914/18 eine Schlüsselstellung einnahm. In monatelanger Arbeit wurden die Verteidigungsstellungen von Genie- und Infanterietruppen gebaut

erscheinen möchte, einer starken feindlichen Festungsfront über neutrales Gebiet auszuweichen, und den Gegner in der unbewehrten Flanke zu treffen. – Diese Lage fiel dahin, nachdem im Vorsommer 1940 Frankreich als Gegner ausfiel und die Schweiz noch von einer einzigen kriegführenden Partei, der Achse, umschlossen war. Wenn in dieser Lage ein Angriff auf die Schweiz erfolgt wäre, hätte dieser wohl kaum mehr nur «indirekten» Charakter gehabt, sondern er wäre aller Voraussicht nach sehr «**direkt gegen unser Land gerichtet gewesen**. Dieser unmittelbaren Ringsum-Bedrohung konnte nicht mehr mit der herkömmlichen Strategie begegnet werden; nötig waren nun vollkommen neue Entschlüsse, die General Guisan in der «Reduitstrategie» fand. Es ist denn auch bezeichnend, daß der Volksmund die Dienstleistungen von 1914/18 als «Grenzbesetzung» bezeichnet, während die Bereitschaft von 1939/45 in unserer Erinnerung als «Aktivdienst» weiterlebt.



Beobachtung aus einem Laufgraben

Die deutsche Planung für das Vorgehen im Westen im Hochsommer 1914 geht in ihren Grundgedanken zurück auf die Arbeiten des früheren deutschen Generalstabschefs, Graf Schlieffen, der in seinem berühmt gewordenen «Schlieffenplan» aus dem Jahr 1905 das Schwergewicht der deutschen Offensive im Westen an den Nordflügel der deutschen Front legte. Der Schlieffenplan sah eine gewaltige Ausholbewegung nahezu der gesamten deutschen Heereskraft vor, die mit betont starkem rechtem Flügel, unter Verletzung der belgischen Neutralität, die französische Festungsfront im Norden umgehen, damit die französische Armee einkreisen und durch Abdrängung über die Ostgrenze und in die Schweiz vernichten sollte. In der Durchführung der Westoffensive von 1914 wurde die Grundidee Schlieffens allerdings stark verwässert; darin lag wohl mit ein Grund dafür, daß die deutsche Offensive nach glänzenden Anfangserfolgen schließlich an der Marne zum Stehen kam. Hier verhärteten sich die Fronten und es entstand jener mörderische Stellungkrieg im Westen, aus dessen Fesseln sich keine der Kriegsparteien mehr zu befreien vermochte.



Schützengrabenarbeiten der Fortifikation Hauenstein. Das ganze Hauensteingebiet wurde stark befestigt als Abwehrstellung gegen Norden und Nordwesten und zum Schutz des wichtigen Eisenbahnknotenpunktes Olten

So wenig wie die vom Gedankengut Schlieffens beherrschte deutsche Planung, die ihr ganzes Schwergewicht in den Nordabschnitt der Front legte, dachte 1914 auch die französische Heeresleitung an eine Benützung von schweizerischem Gebiet für ihre Operationen; im Gegenteil lag die schweizerische Neutralität im Interesse der französischen Kriegführung, da sie große Teile der französischen Südostflanke deckte. Es kann somit gesagt werden, daß, solange sich die kriegführenden Mächte in ihren Kräften gegenseitig die Waage hielten, und als die Schweiz selbst für den Schutz ihrer Neutralität sorgte, die Kriegführenden in gleicher Weise an der Neutralität des schweizerischen Raums interessiert waren, da dieser für beide Parteien einen willkommenen zentralen Flankenraum bildete. An diesen konnten sie mit ziemlicher Sicherheit ihre offenen Flanken anlehnen, so daß für keinen der kriegführenden eine Notwendigkeit bestand, hier dem Gegner zuvorzukommen.

Dieser Zustand fand sich nicht nur im Nordwesten des Landes, sondern nach dem Kriegseintritt Italiens auch an der italienisch-österreichischen Alpenfront an der Dreisprachenspitze.



Nachdem Italien in den Krieg eingetreten war, mußte auch die Süd- und Südostfront überwacht werden. Beobachtungsposten auf dem Umbrail

Die Kämpfe in Belgien und Nordfrankreich vom Hochsommer 1914 zwangen die französische Heeresleitung dazu, die Masse ihrer Kräfte in den Nordabschnitt zu verlegen. Damit wurde das in unserer Nachbarschaft liegende oberrheinische Frontgebiet zu einem ausgesprochenen Nebenkriegsschauplatz, und die Gefahr für die Schweiz, in das Kriegsgeschehen hineingerissen zu werden, wurde geringer. Wäre allerdings der deutsche Plan der Abdrängung der Masse des französischen Heeres von Paris gegen Südosten gelungen, hätte für uns eine ernste Lage eintreten können; diese wäre in verschiedener Beziehung der Lage ähnlich gewesen, in der wir uns im Januar 1871 befanden, als die Bourbaki-Armee auf unser Gebiet übertreten mußte. Ohne den deutschen Rückschlag an der Marne hätte es für uns größter Anstrengungen bedurft, außerhalb des Krieges zu bleiben. So aber mußte die deutsche Heeresleitung am 5. September 1914 feststellen: «Ein Abdrängen des gesamten französischen Heeres gegen die Schweizergrenze ist nicht mehr möglich...» Mit diesem Ergebnis der Schlacht an der Marne schwand für uns eine ernste Gefahr.

Nachdem die Fronten im Westen erstarrt waren, mußte in vermehrtem Maß damit gerechnet werden, daß eine der Kriegsparteien versuchen würde, die Westfront im Süden zu umgehen, um auf diese Weise doch noch eine Entscheidung im Westen zu erzwingen. Nach den Erfahrungen in Belgien wußte man, daß mit moralischen Bedenken gegen eine Verletzung unserer Neutralität jedenfalls nicht gerechnet werden durfte, sondern daß diese Frage ausschließlich nach dem Gesichtspunkt der reinen militärischen Rentabilität entschieden würde. Die Operation unterblieb, weil sie zu große militärische Nachteile gebracht hätte, und weil beide Parteien die Vorteile einer neutralen Schweiz höher einschätzten.

Aehnliche Gefahren bestanden nach dem Kriegseintritt Italiens auch an unserer Südostgrenze, wo ebenfalls stark ausgebaute Fronten an eine Umgehung durch die Schweiz denken ließen.

Einen Abwehrplan im eigentlich Sinn hat unser Armeekommando im Sommer 1914 nicht besessen. Die Gründe hiefür sind sowohl in der besonderen persönlichen Einstellung der verantwortlichen militärischen Chefs als auch in unserer operativen Lage bei Kriegseröffnung zu suchen. General Wille war kein Freund von Operationsplänen. Für ihn stand die Ausbildung der Armee und ihrer Führer, die «Erhöhung des Kampfwertes der Truppe» im Vordergrund.

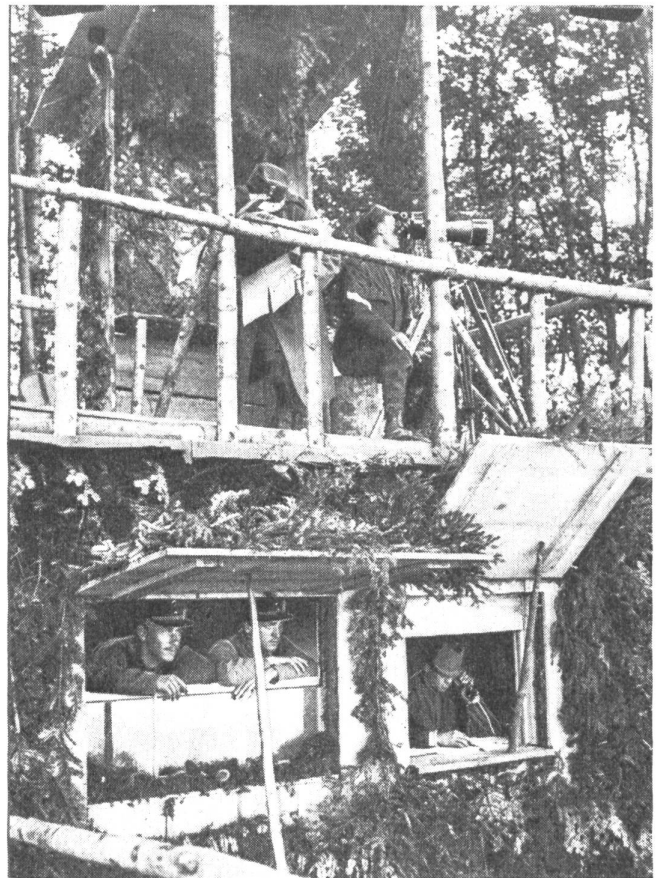
Sofort nach Beendigung der am 3. August 1914 anlaufenden Kriegsmobilmachung der schweizerischen Armee be-



Zu Beginn des Ersten Weltkrieges, als man von der Wirkung des Maschinengewehrs noch keine genügenden Begriffe hatte, griff die Infanterie in geschlossener Linie an

zog jeder marschbereite Truppenkörper die ihm durch den Mobilmachungsplan im Hinblick auf eine allgemeine Grenzbewachung vorgeschriebene **Mobilmachungs-aufstellung** in der Nähe seines Korps-sammelplatzes oder im Grenzgebiet. Aus dieser Aufstellung ging die Armee im Verlauf des Monats August 1914 in eine strategische **Bereitschaftsaufstellung** über, in welcher die gesamte Wehrkraft des Landes für den schlimmsten Fall, das heißt für die Abwehr eines beabsichtigten Angriffs einer kriegführenden Macht bereitgestellt wurde. Diese Bereitschaftsaufstellung war gekennzeichnet durch die Verschiebung stärkerer Kräfte in die **am meisten gefährdeten Grenzabschnitte** im Nordwesten des Landes. Die Absicht dabei war, an der Grenze hinreichend stark zu sein und dahinter für alle Fälle wachsam und bereit zu stehen. So marschierten in vorderer Linie zwischen Basel und Les Rangiers hinter einer tief gegliederten Vorpostenlinie drei Divisionen auf, während der Pruntrut-erzipfel durch eine Kavalleriedivision gedeckt wurde. Eine Armeereserve von drei weiteren Divisionen stand im Raum Biel – Solothurn – Burgdorf – Bern – Düringen zum Einsatz bereit. Vier Gebirgsbrigaden sicherten im Wallis, in Graubünden und im Tessin, und eine Division überwachte den Waadt-länder Jura.

Mit dem Kriegseintritt Italiens im Frühjahr 1915 wurde die Schweiz ringsherum von Kriegführenden umgeben. Damit wurde eine schärfere Ueberwachung der Südgrenze und ein Ausbau der Befestigungen des Gotthards, im Tessin und von St-Maurice notwendig. Trotzdem lag das Schwergewicht der Bereitschaft weiterhin im Norden; der Erste Weltkrieg war für uns militärisch in erster Linie ein deutsch-französischer Krieg. In diesem Krieg wäre es hauptsächlich darum gegangen, daß einer der Kriegführenden unser Land als Durchmarschland benützt hätte. «Die Aufgabe des Generals war», so schreibt General Wille in seinem Bericht, «unser Land vor Mißachtung der Neutralität seitens der einen oder andern der kriegführenden Nachbararmeen zu bewahren und jeder Verletzung unserer Neutralität mit mit Waffengewalt entgegenzutreten. Wenn auch die Gefahr eines Angriffs im operativen Rahmen bald mehr und mehr unwahrscheinlich wurde, blieb doch weiterhin volle Bereitschaft notwendig, um Präventivaktionen gegen unsere militärische Verteidigung zu vereiteln, den Mißbrauch unseres Gebietes durch Teile einer kriegführenden Armee



Der Grenze entlang wurden Beobachtungsposten errichtet, um die Truppenbewegungen und das Kriegsgeschehen jenseits der Grenze jederzeit verfolgen zu können

in taktischem Rahmen zu verhindern und der Abdrängung von fremden Truppenteilen auf unser Staatsgebiet zu begegnen.»

Eine Gefahr besonderer Art tauchte im Winter 1916/17 auf. Damals glaubte die französische Heeresleitung befürchten zu müssen, daß Deutschland, unter Zusammenfassung aller seiner Reserven, einen durch die Schweiz geführten Stoß gegen Italien plane. Eine solche deutsche Operation hätte einen Durchbruch durch unsere Nordfront notwendig gemacht, um nach einem Marsch quer durch die Schweiz und über Gotthard, Lötschberg und Simplon dem italienischen linken Flügel in den Rücken zu fallen. Eine derartige Unternehmung wurde damals der deutschen Heeresleitung um so mehr zugemutet, als in jenem Zeitpunkt die Offensive der Entente an der Somme, die italienischen Durchbruchversuche am Isonzo und auch die Angriffe Brussilows in Wolhynien und in der Bukowina mißlungen waren, während andererseits Falkenhayn in Rumänien bedeutende Erfolge errungen hatte. Dazu kam, daß in jener Zeit die schweizerische Armee unter dem Druck der öffentlichen Meinung sehr weitgehend demobilisiert hatte, so daß in den gefährdeten Grenzräumen nur noch wenige Bataillone standen.

Die französischen Gegenmaßnahmen gegen die vermeintliche Gefahr, bestanden darin, daß im Raum von Besançon eine aus drei Armeen (der armée de Belfort, der armée du Jura und der armée de Genève) bestehende französische Armeegruppe «H» unter dem Kommando des Generals Foch bereitgestellt wurde, welche die Aufgabe hatte, den erwarteten deutschen Stoß durch die Schweiz abzufangen. Für den Einsatz der Armeegruppe «H» wurden in einem Rapport vom 15./16. November 1916 in Chantilly die genauen Pläne ausgearbeitet, wobei in Aussicht



Beton-Flankenstellung in Magadino zur Beherrschung der weiten Ebene zwischen Locarno und Bellinzona

genommen wurde, daß die französische Gegenoffensive sofort über Basel und Schaffhausen ausgelöst werden sollte, sobald sich Anzeichen eines deutschen Angriffs gegen die Schweiz abzeichnen sollten.

Auch auf italienischer Seite hat man ernsthaft damit gerechnet, daß Deutschland beabsichtigen könnte, durch die Schweiz hindurch nach Oberitalien durchzubrechen. Dieser Gefahr sollte einmal mit der Errichtung starker italienischer Befestigungsanlagen im schweizerisch-italienischen Grenzgebiet begegnet werden; auch ist es aus den Memoiren des italienischen Oberkommandierenden, General Cadorna, bekannt, daß Italien damals plante, einer solchen deutschen Operation dadurch entgegenzutreten, daß es seine Abwehrfront auf taktisch günstigeres Gelände auf schweizerischem Gebiet vorverlegt hätte. Dabei wurde in Aussicht genommen, sofort auf den nächsten, geländemäßig starken Querriegel des Monte Ceneri vorzugehen. Der vorspringende Winkel des Tessin und die drei Anmarschlinien des Gotthard, Lukmanier und Bernardino, bedeuteten für Cadorna eine ständige Bedrohung für Mailand, der er dadurch zu begegnen trachtete, daß er seine Abwehrlinie so nahe wie möglich an die Schweiz heranschob.

Andererseits mußte der Zusammenzug starker französischer Truppen an unserer Westgrenze auch der deutschen Armeeführung Anlaß zu ernststen Befürchtungen geben. Aus einer solchen Ansammlung von Kräften konnte ohne weiteres auf die Absicht eines offensiven französischen Vorgehens durch die Schweiz in den süddeutschen Raum geschlossen werden. Auch darin lag ein bedeutendes Gefahrenmoment – wenn auch angenommen werden durfte, daß keine der kriegführenden Parteien von vornherein eine Verletzung der schweizerischen Neutralität beabsichtigte. Jedenfalls hat in jenen Wochen General Ludendorff durch Vermittlung eines deutschen Privatmannes, des späteren deutschen Gesandten in der Schweiz, Dr. Adolf Müller, dem Chef des Eidgenössischen Politischen Departements, Bundesrat Hoffmann, auf seinen Wunsch hin eine ausdrückliche schriftliche Erklärung übergeben, wonach die deutsche Heeresleitung dafür sorgen werde, daß jede absichtliche oder unabsichtliche Ueberschreitung der Schweizergrenze durch deutsche Truppen unterbleibe.

Den Gefahren des Winters 1916/17 mußte mit einer Verstärkung der militärischen Bereitschaft unseres Landes

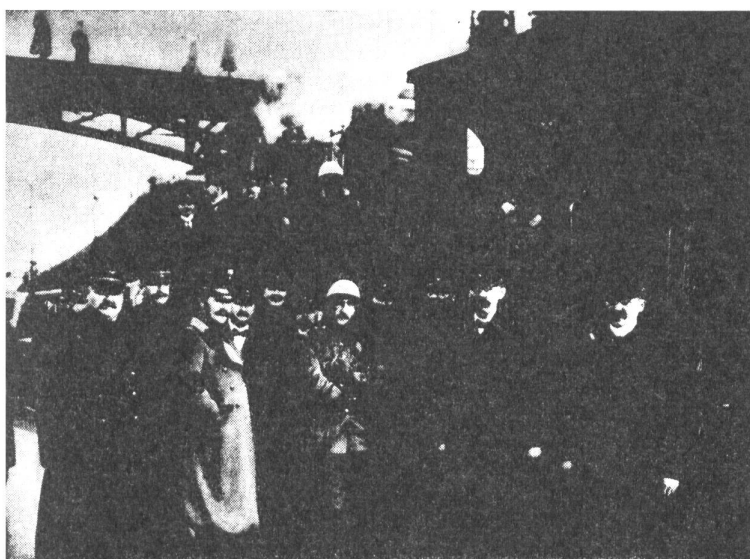
begegnet werden, nämlich dem Truppenaufgebot vom 16. Januar 1917, welches die Bestände auf 86 000 Mann erhöhte. Dieses Aufgebot machte im Ausland Eindruck, denn es zeigte den Ernst, mit dem die Schweiz den Schutz ihrer Neutralität auffaßte.

Auf Wunsch der französischen Armeeführung fanden in der Folge Verhandlungen zwischen den Generalstäben der beiden Kriegsparteien statt, in denen die Frage der Zusammenarbeit der beiden Armeen mit der schweizerischen Armee im Fall einer Verletzung schweizerischen Gebiets erörtert wurden. Solche Unterhandlungen fanden zuerst mit einer französischen Delegation statt, die unter der Leitung des Stabschefs des General Foch, General Weygand, standen; dabei wurde namentlich vereinbart, daß Truppen der Entente nur auf ausdrückliches Verlangen der Schweiz unser Gebiet betreten dürften. Um den Forderungen einer korrekten Neutralitätspolitik Genüge zu tun, wurden im Anschluß an die Unterredungen mit den Franzosen analoge Vereinbarungen für den umgekehrten Fall auch mit den Zentralmächten getroffen; diese gingen allerdings inhaltlich weniger weit als die Abmachungen mit Frankreich, da Deutschland sie materiell nicht für notwendig hielt.

Eine letzte militärische Gefahr erwuchs unserem Land im Ersten Weltkrieg durch den **Generalstreik**. Daß die Ententemächte sich darauf vorbereiteten, mit bewaffneter Macht in der Schweiz zu intervenieren und nötigenfalls auch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen gegen die Schweiz zu ergreifen, sofern es uns nicht gelungen wäre, aus eigener Kraft den Aufruhr zu überwinden, steht heute fest, wenn auch über Form und Ausmaß der geplanten Intervention der Siegermächte heute noch keine näheren Angaben zur Verfügung stehen.

Die strategische Konstellation beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Hochsommer 1939 glich, rein äußerlich gesehen, in vielem der Lage, in der sich unser Land zu Beginn des Ersten Weltkriegs befand. Namentlich nachdem der Krieg in Polen, der das Eingreifen der Westmächte und damit den europäischen Krieg ausgelöst hatte, abgeschlossen war, entstand eine Lage, die viele Ähnlichkeiten mit den Verhältnissen von 1914 aufwies. Solange als das Gros der deutschen Armee noch in Polen gebunden war und nur fünf mobile deutsche Armeen am Westwall standen, mußte mit einer Entlastungsoffensive der französisch-britischen Truppen gerechnet werden, um den Westwall im Süden zu umgehen, die sich das Territorium der Schweiz hätten dienstbar machen können. Mit dem unerwartet schnellen deutschen Sieg in Polen schwand jedoch die Gefahr eines französischen Stoßes in den Rücken des Westwalls, der den Deutschen den von ihnen sehr gefürchteten Zweifrontenkrieg aufgezwungen hätte, sehr bald.

Sofort nach dem Sieg in Polen führte die deutsche Wehrmacht ihre kampferprobten Verbände nach dem Westen zurück, womit sich hier die beiden Hauptgegner Deutschland und Frankreich-Großbritannien direkt gegenüberstanden, in der Front geschützt durch die starken Festungswälle der «Maginotlinie» einerseits und die zum Teil noch im Bau befindlichen «Siegfriedlinie» (Westwall) andererseits. Der Bau dieser durchgehenden Festungslinien hatte die Lage der neutralen Staaten an ihren Flügeln erheblich verschlechtert, denn sie brachten beide Kriegsparteien in Versuchung, sie im Norden oder Süden zu umgehen. Von uns mußte wiederum an die Möglichkeit gedacht werden, daß entweder Frankreich versuchen werde, durch die Schweiz hindurch den Raum der obern Donau zu erreichen, oder daß die deutsche Heeresleitung beabsichtigen könnte, auf dem Weg durch die Schweiz in den Rücken der Maginotlinie zu gelangen.



Soziale Spannungen und fremde Einflüsse führten zum Generalstreik 1918. Die Züge wurden notdürftig von der Armee geführt; Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett überwachten die Lokomotivbesetzungen und schützten sie vor Uebergriffen der Streikenden

Die Reduitstrategie der Jahre 1940/44 machte eine Intensivierung der Gebirgsausbildung der Armee nötig



Gebirgssoldaten im Fels

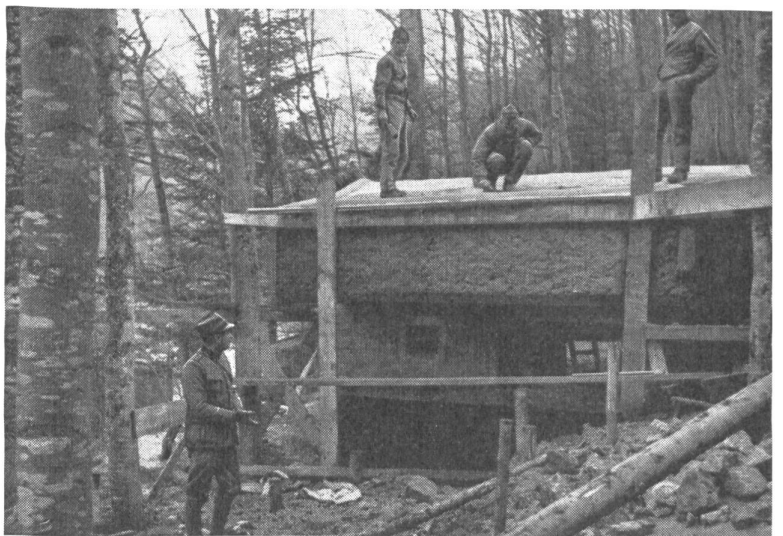


Mg-Stellung in einer Schneehöhle

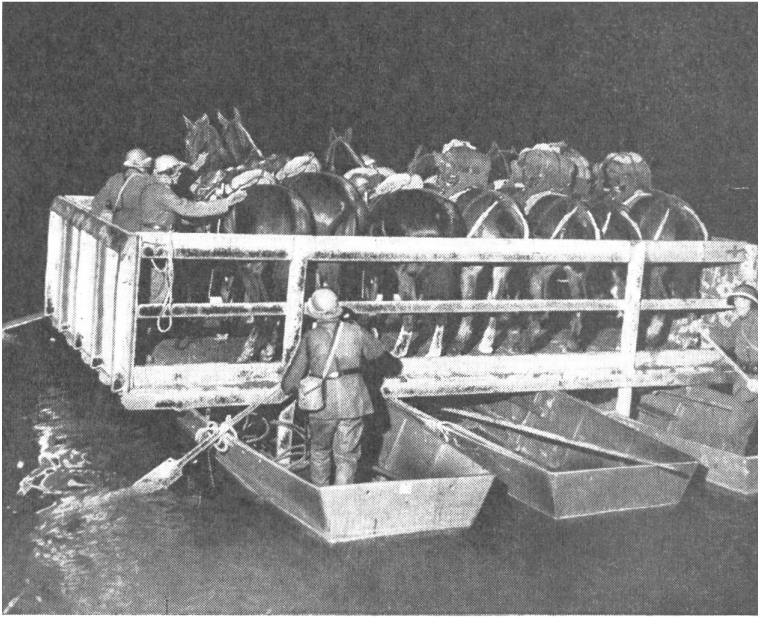
Nach vollzogener Mobilmachung befahl General Guisan den Bezug einer schon im Frieden vorbereiteten **Bereitschaftsaufstellung** (er nannte sie eine «Mobilmachungsaufstellung») unserer Armee. Diese Stellung, die sich über fast das ganze schweizerische Mittelland erstreckte, bedeutete zwar noch keinen strategischen Aufmarsch, sondern hatte vielmehr den Sinn einer Art von zentraler «Reservestellung», die der Armee eine möglichst rasche Zusammenfassung ihrer Kräfte in jener Richtung erlaubte, aus der ihr Gefahr drohte. Aus vornehmlich neutralitätspolitischen Gründen wollte es das schweizerische Armeekommando möglichst lange vermeiden, der Abwehr ein Schwergewicht zu geben. Erst als sich immer deutlicher zeigte, daß uns von der deutschen Seite die weitaus größere Gefahr drohte als von Frankreich, ging unsere Armee im Herbst 1939 dazu über, einen Teil ihrer Kräfte aus der bisherigen Bereitschaftsaufstellung herauszunehmen, und zu einer vermehrten Zusammenfassung von Kräften in einer gegen Norden gerichteten Abwehrstellung überzugehen. Nun wurde eine eigentliche **Armeestellung** vorbereitet, die sich von der befestigten Zone von Sargans über Walensee, Linth, Zürichsee, Limmat, Aargauer und Basler Jura bis in das Gebiet des Gempen erstreckte, und damit eine Art von Fortsetzung der Maginotlinie auf schweizerischem Gebiet darstellte. Das Schwergewicht dieser Armeestellung lag an der Limmatlinie und am Unterlauf der Aare bei Brugg. Diese «Limmatstellung» wurde allerdings – wiederum aus Neutralitätsgründen – nur von einem Teil der Truppen bezogen, während die übrigen Verbände in weiter zurückliegenden Räumen zum sofortigen Einsatz bereitstanden.

Der am 10. Mai 1940 ausgelöste deutsche Angriff im Westen ließ bald erkennen, daß die deutsche Führung wieder, wie im Jahr 1914, das französische Festungssystem im Norden zu umgehen trachtete, und zwar nunmehr auch unter Einbezug von Holland. Für die Schweiz war es ein Vorzug, daß die französische Maginotlinie nur bis zur belgischen Grenze ausgebaut war und in ihrem belgischen Nordteil, von Montmédy bis ans Meer, nur noch ein relativ schwaches Hindernis darstellte. Dieses Fehlen eines starken Festungswalls im Norden und die operativ viel günstigeren Verhältnisse für eine Bewegung durch Belgien

und Nordfrankreich ließen denn auch der deutschen Führung eine nördliche Umgehung der Maginotlinie als aussichtsreicher erscheinen als eine Umfassung durch die Schweiz. Dieses entschiedene Angriffsschwergewicht im Norden entthob die Schweiz im Mai 1940 ihrer ersten Sorge. Wäre allerdings der deutsche Angriff über die Maas nicht gelungen, hätte mit einer ergänzenden Operation gerechnet werden müssen, die leicht hätte schweizerisches Gebiet benützen können. Erst als der Durchbruch bei Sedan vollzogen war, lag der Weg frei für den deutschen Stoß an die Kanalküste; damit schwand die Gefahr einer deutschen Umfassung der französischen Front durch schweizerisches Gebiet. Die in jener Zeit in der Schweiz gehegten Befürchtungen – sie lösten im Mai 1940 eine erhebliche innere Krise aus – wonach ein deutscher Angriff auf die Schweiz unmittelbar bevorstehe, haben sich später als ungerechtfertigt erwiesen. Heute steht fest, daß die deutsche Wehrmachtsführung in ihrer Westplanung nie an eine Verletzung der schweizerischen Neutralität gedacht hat.



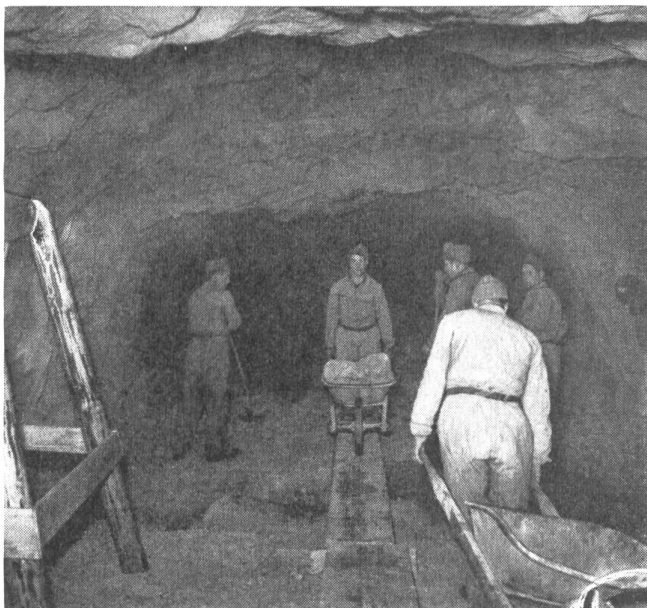
Die Truppe wurde namentlich im Winter 1939/40 stark zu Feldbefestigungsarbeiten im Grenzgebiet herangezogen



Übersetzung von Pferden mit Pferdefähre

In der zweiten Phase der Schlacht um Frankreich näherten sich die Kriegereignisse doch noch unserem Land, als der Stoß des Panzerkorps Guderian über das Plateau von Langres an unserer Westgrenze bei Pontarlier anlangte; dadurch entstanden für uns nicht nur neue Gefahren, sondern auch neue Aufgaben. Die Operation Guderians rollte die französische Front im Elsaß und in Lothringen von hinten her auf, und damit rückte Mitte Juni die Möglichkeit einer doppelten Umfassung der im Süden stehenden französischen Kräfte durch schweizerisches Gebiet in den Blickkreis, nämlich durch Guderian von Westen her und durch die bisher nicht in Aktion getretene, noch jenseits des Rheins stehende deutsche Heeresgruppe Süd (von Leeb) von Osten her. Durch das zangenförmige Zusammenwirken der beiden deutschen Verbände auf französischem Boden wurde das ganze französische 45. Armeekorps über die schweizerische Grenze gedrängt und in der Schweiz interniert.

Auch nach dem Abschluß der Schlacht um Frankreich blieb die Lage für uns voller Gefahren. Nach ihrem sieg-



Stollenbau zur Errichtung unterirdischer Anlagen

reichen Vorstürmen durch ganz Frankreich sammelten sich an unserer West- und Nordwestgrenze starke deutsche Panzer- und Infanterieverbände, und es mußte befürchtet werden, daß sie im Zuge ihres siegreichen Vorgehens auch die Schweiz überrennen würden – eine Aktion, die uns damals in wenig vorteilhafter Lage getroffen hätte, da wir in jenen Tagen im Begriff standen, in aller Eile unsere Kräfte umzugruppieren, und die mit Schwergewicht gegen Norden gerichtete Armeestellung auch gegen Westen zu orientieren.

Wir wissen heute, daß die deutsche Wehrmachtsführung in jener Zeit unter verschiedenen Malen das Problem einer «Operation Schweiz» hat studieren lassen. Die wichtigste dieser Angriffsstudien wird als «Operation Tannenbaum» bezeichnet. Die Pläne hierzu wurden unmittelbar nach dem Abschluß des Westfeldzugs im Sommer 1940 an die Hand genommen und haben zuerst die Operationsabteilung des deutschen Generalstabs, später die deutsche Heeresgruppe C (von Leeb) und schließlich den Chef des Generalstabs des Heeres, Generaloberst von Halder, beschäftigt, wobei der Plan auf allen Stufen immer wieder neu überarbeitet wurde. Dieser sah im wesentlichen einen konzentrisch von Westen, Nordwesten und Norden gegen unser Land geführten Angriff vor, der überfallartig ausgelöst werden sollte. Die Bewegungen der Angriffskolonnen, die teilweise auch aus italienischen Truppen bestehen sollten, waren direkt auf das Landesinnere gerichtet, um die noch im Mittelland stehenden schweizerischen Kräfte durch Einkesselung rasch zu vernichten und ihr Ausweichen ins Gebirge zu verhindern.



Der im Zweiten Weltkrieg ins Leben gerufene FHD entlastete die Armee von jenen Aufgaben, welche Frauen besser als Männer erfüllen können. Dadurch wurden Soldaten frei für männlichere Aufgaben. Auf einem Posten des F.I.B.M.D.

Die Niederlage Frankreichs hatte zur totalen Einkreisung der Schweiz durch eine einzige kriegführende Mächtegruppe geführt, und damit die operative Lage unseres Landes ungemein verschlechtert. Wenn jetzt ein Angriff erfolgte, konnte er gleichzeitig von allen Seiten her einsetzen. Dies zwang unsere Armee, sich in einer Rundum-Verteidigung gegen einen derartigen Angriff vorzusehen und sich nach allen Seiten zum Einsatz bereit zu halten. Die Schweiz konnte nun nicht mehr im unmittelbaren Grenzraum verteidigt werden, und auch der Aufmarsch in einer linearen Abwehrfront, wie sie von der «Limmatstellung» gebildet wurde, schied nun aus. Da die Schweiz in dieser Lage nur noch an einen einzigen Nachbarn anstieß, geboten die Neutralitätspflichten nicht mehr den Schutz des gesamten Territoriums gegen Uebergriffe, die

einem Dritten hätten schaden können. Dringendstes Gebot war jetzt eine entschiedene Beschränkung aller Abwehrbestrebungen auf den zur Verteidigung geeignetsten Raum, in dem die überlegenen Waffen des Angreifers, insbesondere seine Panzer und Flugzeuge, nicht zur vollen Wirkung gebracht werden konnten. Diese Forderung ergab sich auch aus operativen Gründen. Nachdem die Schweiz vollständig von den Achsenmächten umschlossen war, fiel die Gefahr einer Ueberflügelungsaktion durch die Schweiz weg; an ihre Stelle trat nun aber die Möglichkeit eines Mißbrauchs unseres Hoheitsgebiets zur Herstellung der Verbindung zwischen den beiden Achsenpartnern; denn die kürzesten Verbindungswege zwischen Deutschland und Italien führen durch die Schweiz. Unsere historische völkerrechtliche Verpflichtung als Hüterin der Verbindungslinien von Nord nach Süd über die Alpen legte uns die Pflicht auf, diese wichtigen Verbindungslinien jedem feindlichen Zugriff zu entziehen.

Aus diesen Forderungen ist im Sommer 1940 die im Alpen- und Voralpengebiet liegende schweizerische «Zentralraumstellung», das sogenannte **«Reduit»** entstanden, das sich auf die befestigten Zonen von St-Maurice und Sargans stützte, und dessen Zentrum durch die Gotthardbefestigung gebildet wurde. Der Reduitplan der Jahre 1940/44 ist keine «Erfindung» des Zweiten Weltkriegs, sondern entspricht altem schweizerischem Gedankengut, das im 19. Jahrhundert in allen möglichen Formen immer wieder erwogen worden und im Zweiten Weltkrieg erstmals praktisch verwirklicht worden ist. Sein Grundgedanke liegt darin, das Prinzip der Konzentration der Kräfte in einem Raum anzuwenden, in dem die schweizerische Armee am stärksten ist: dem Alpenmassiv, das bis zum äußersten verteidigt werden sollte. Gleichzeitig bot der Besitz des Alpenraums die Möglichkeit, die in der damaligen Lage operativ wichtigste Achse: die Verbindung Nord-Süd, an ihrer empfindlichsten und entscheidenden Stelle nachhaltig zu sperren.

Eine wesentliche Entspannung der Lage brachte die Invasion vom 6. Juni 1944 in der Normandie, sobald feststand, daß die Invasionsarmeen auf dem Kontinent Fuß zu fassen vermochten. Immerhin hätte im Verlauf der nunmehr einsetzenden Entscheidungsschlacht um Europa ein Wettlauf zur gegenseitigen Ueberflügelung der beiden Parteien entstehen können, der bis an unsere Grenzen



Der Überwachungsdiens auf den Grenz- und Reduitseen wurde durch besondere Motorbooteinheiten versehen

hätte reichen können. — Von Mitte August 1944 hinweg bestand die Gefahr, daß der von Südfrankreich durch das Rhonetal geführte Vorstoß der Alliierten den in der Senke von Belfort neu aufgebauten deutschen Widerstand nicht zu überwinden vermochte, und daß deshalb versucht würde, dieses neue Hindernis durch die Schweiz zu umgehen. Neben solchen Gebietsverletzungen zu operativen Zwecken lagen auch bloße taktische Grenzverletzungen bis zuletzt im Bereich des Möglichen. Nun war wieder eine Lage eingetreten, wie sie ähnlich schon 1939/40 bestanden hatte. Wieder standen sich an unseren Grenzen Verbände beider kriegführender Parteien gegenüber, womit die uns von der Neutralität auferlegte alte Aufgabe wieder auflebte, keinem der Kriegführenden die Benützung des schweizerischen Staatsgebietes zur Erreichung seiner operativen Ziele zu erlauben. Diese Aufgabe konnte nicht mehr im Reduit erfüllt werden, sondern machte es im September 1944 notwendig, daß sich die Armee für den Rest des Krieges mit ihrem Gros wieder der Grenze zuwandte. — Die Endkämpfe in Europa und auch die Gefechte um die letzten Gebirgsstellungen der deutschen «Festung Europa» stellten, strategisch gesehen, keine besonderen Probleme mehr, wenn auch bis zuletzt immer wieder heikle Aufgaben im taktischen und auch im politischen Bereich zu bewältigen waren.



Volltrefferwirkung auf einen schweizerischen Güterbahnhof



Immer wieder mußten die Luftschutztruppen in Aktion treten